



Wertvoller kultureller Schatz: Scharen von Touristen strömen nach Matera, unser Foto entstand in der Altstadt. Viele Reisende suchen in dem Ort den Charme des urtümlichen Lebens.

Foto: www.mauritius-images.com



Der heimliche Reichtum der Felsenstadt

Eigentlich ist Matera ein armer Ort in Süditalien. Die Kulturhauptstadt 2019 ist aber gesegnet mit einer einzigartigen Höhlenwelt und einer grandiosen Umgebung. Und schöpft Stärke aus der Vergangenheit. *Von Bettina Gabbe*

Wer Arbeit sucht, muss weg aus Matera“, sagt die ehemalige Schneiderin Nunzia Adorisia. „Auch heute noch.“ Die 83-Jährige kann sich noch gut daran erinnern, wie es war, in den Höhlen des süditalienischen Städtchens zu leben. Ohne fließendes Wasser, ohne Kanalisation. „Als ich gerade einen Sohn bekommen hatte, musste mein Mann eine Schlange erschlagen, die sich bei uns eingenistet hatte“, erzählt die betagte Dame. Der Ort mit seinen heute 60 000 Einwohnern war immer arm und ist es heute noch. Daran änderte die Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes 1993 nichts. Und auch die Ernennung zur Europäischen Kulturhauptstadt 2019 hat nicht nur positive Effekte.

Nunzia Adorisio wohnt seit 1959 im Viertel Spine Bianche. Es sollte durch um einen zentralen Platz angelegte Häuser die engen sozialen Strukturen der Höhlen widerspiegeln. „Ich war froh umzu ziehen“, erinnert sie sich. Doch der Platz mit seiner Betonkirche wirkt öde. Adorisios Enkel Vito, der dort ein Friseurgeschäft betreibt, profitiert nicht von dem Aufschwung durch die Kulturhauptstadt. „Wir können uns die Preise nicht mehr leisten“, sagt der junge Mann bitter. Ein Espresso in der Altstadt mit ihren Barockbauten und romanischen Kirchen neben den Höhlen kostet mittlerweile kaum weniger als auf der Piazza Navona in Rom.

Ebenso wie sein Vater ist Vito überzeugt, dass EU-Gelder für Projekte im Rahmen der Ernennung zur Europäischen Kulturhauptstadt in immer die gleichen Taschen einiger weniger Menschen fließen. Beweise haben sie nicht, aber das diffuse Gefühl, abgehängt zu sein von der wirtschaftlichen Entwicklung in Norditalien und den Hilfgeldern für den armen Süden, ist unerschütterlich. Um die auch aufgrund von Mafia-Kriminalität geschürten Ohnmachtsgefühle zu bekämpfen, setzt Matera auf Bürgerbeteiligung am Projekt Kultur-

hauptstadt 2019. Dazu sollen zahlreiche kleine Projekte beitragen. So sollen Einheimische etwa die Lampen für die Festbeleuchtung herstellen.

Es war der Arzt und Schriftsteller Carlo Levi, der in den 1930er Jahren als erster der Basilikata, der wild-romantischen Bergregion rund um Matera, mit seinem Roman „Christus kam nur bis Eboli“ ein Denkmal setzte. „Wunderschön, male- risch und beeindruckend“ nannte er die Region und die Stadt und beschrieb das Leben der Schafhirten, die dort in Kalk- steinhöhlen hausten. Die Sassi (Steine) genannten Stadtviertel erinnerten Levi an die Bilder, mit denen in seiner eigenen Kindheit in der Schule Dantes „Inferno“ illustriert wurde. „Auf dem engen Raum zwischen den Fassaden und dem Abhang verlaufen die Straßen, die gleichzeitig für diejenigen, die oben aus den Wohnungen treten, den Boden bilden, und das Dach für die darunter.“

Die in den porösen Kalkstein gehauenen Höhlen beherbergten gleichzeitig Hirten und einen Teil des Viehs. Bis zum Beginn der Industrialisierung garantierte die Schafzucht in der Region das Auskommen eines Großteils der Bevölkerung. Rund 150 bis heute erhaltene Höhlenkirchen mit Fresken aus dem 6. bis 18. Jahrhundert zeigen, dass die harte Arbeit auch kulturelle Entwicklung ermöglichte. Levi war auf eine Stadt im Niedergang gestoßen. Ebenso erging es Palmiro Togliatti, dem Mitbegründer der kommunistischen Partei Italiens, der kurz nach Ende des zweiten Weltkrieges erstmals nach Matera kam. Er sprach angesichts der dortigen Lebensbedingungen von einer „nationalen Schande“. In den mit einem ausgeklügelten System zur Gewinnung von Trinkwasser ausgestatteten Höhlen wohnten nach dem Verfall der Wollpreise mehr Menschen als je zuvor, hautnah mit Schaf, Ziege oder Esel. Wohlhabendere Bewohner teilten sich die Höhle mit einer Kuh.

Nach Togliattis Alarmruf wurden die 20 000 Höhlenbewohner, darunter Nunzia Adorisio, nach und nach in Neubau-

„ Wer Arbeit sucht, muss Matera verlassen. Das ist auch heute noch so.“

Nunzia Adorisia
Ehemalige Höhlenbewohnerin.



„ Frauen standen nachts um zwei Uhr auf, um den Teig anzusetzen.“

Massimo Cifarelli
Bäcker

ten am Stadtrand umgesiedelt. Den Ruf eines nationalen Symbols für Armut und Elend wurde die Stadt jahrzehntlang nicht los. Erst in den 1990er Jahren wuchs das Bewusstsein, dass Matera auch einen wertvollen kulturellen Schatz darstellte. Heute strömen Scharen von Touristen nach Matera und die umliegenden Hügel. Von dort ist, umweht vom Duft der Thymianbüsche, der Blick auf die Höhlenstadt besonders eindrucksvoll. Noch immer sind in einigen der in den Fels gehauenen Wohnungen Teile des Systems zur Wassergewinnung und die Klärbecken zu sehen, in denen sich aus dem Erdrich angespülte Erde absetzte. Der Tourismus boomt auch dank der Berühmtheit, die Matera in den vergangenen Jahrzehnten als Kulisse für Bibelfilme erlangte. Manche Höhlen wurden zu Luxushotels umgebaut, Reisende können dort den Reiz des urtümlichen Lebens im Felsen genießen. Die damaligen Bewohner kehren indes nur noch vereinzelt in die Höhlenviertel zurück. Wie Nunzia Adorisia. Ihre Enkel, erzählt sie, könnten sich nicht vorstellen, dass ihre Großmutter ohne fließendes Wasser und mit einer Schüssel anstatt einer Toilette aufgewachsen ist.

Wie eine aus Armut entstandene Schwäche zum kulturellen Reichtum werden kann, zeigt der Bäcker Massimo Cifarelli. Mit leuchtenden Augen führt er Besuchern aus aller Welt vor dem glühend heißen Ofen in die Geheimnisse der Brotherstellung von Matera ein. „Frauen standen nachts um zwei Uhr auf, um den Teig anzusetzen“, erklärt der 40-jährige Chef des örtlichen Bäckereikonsortiums. Der Teig wurde im Ehebett an der Stelle zum Gehen aufbewahrt, an der der Mann geschlafen hatte. „Man dachte, dass die männliche Kraft den Teig aufgehen ließ, in Wirklichkeit lag es daran, dass der Mann später aufstand“, lacht Cifarelli. Mit der Bemerkung, dass in der Vergangenheit das Backtriebmittel für das Brot aus Kuhmist gewonnen wurde, sorgt er für Erstaunen in den Gesichtern seiner Zuhörer. „Heute verwenden >>